

Eine Geschichte der Kirche von oben

Ein Jahr nach der staatlichen Unabhängigkeit erreichte Luxemburg 1840 mit der Errichtung eines eigenen Apostolischen Vikariats seine kirchliche Eigenständigkeit. Im vergangenen Herbst organisierte das "Centre Jean XXIII" in der Nationalbibliothek aus diesem Anlaß einen Konferenzzyklus, der gut besucht war und dessen Vorträge nunmehr in der Nummer 1/1991 der Zeitschrift "nos cahiers" gedruckt vorliegen.

Der Band wird eröffnet mit den Beiträgen von zwei jüngeren Historikern, Valentin Wagner, Bistumsarchivar, und Georges Hellinghausen, Seminarprofessor für Kirchengeschichte, von denen man ohne Zweifel die längst überfällige Erneuerung der Luxemburger Kirchengeschichtsschreibung auf der Grundlage neuer Archivarbeit und eines kritischen Literaturstudiums erwarten darf. V. Wagner stellt die progressive Herausbildung einer eigenen kirchlichen Verwaltungseinheit für Luxemburg schon vor 1840, im Rahmen der Diözesen Metz und später Namur, dar (S. 7-30). Er zeigt, wie unter Pfarrer de Neunheuser die staatskirchliche Tradition der vorrevolutionären Epoche sich im Gegensatz zum belgischen Klerus fortsetzt. Offen bleibt noch die Frage, wieso der luxemburgische Klerus nach der Ankunft von Mgr. Laurent so schnell zu einer ultramontanen

Haltung überschwenken konnte, die eher auf einen staatsfeindlichen Kurs ging. Wagner äußert die Hypothese, die auch Gilbert Trausch aufgreift (S. 62), die Kontakte mit dem belgischen Klerus in den 1830er Jahren, als Luxemburg außer der Hauptstadt zu Belgien gehörte, seien wohl als Erklärung für diesen schnellen Meinungswandel anzusehen (S. 30).

G. Hellinghausen (S. 31-60) schildert die diplomatische Entstehungsgeschichte des Apostolischen Vikariats - als Folge der französischen und der belgischen Revolution - und würdigt die politische und kirchliche Bedeutung dieses Schrittes, den er für die Entwicklung des Luxemburger Katholizismus höher einschätzt als die Erhebung zur Diözese im Jahr 1870 (S. 52f.). Die papsttreue und marianische Eigenprä-



gung der Luxemburger Kirche sieht er als wesentlichen Beitrag auch zur Nationwerdung des neu geschaffenen Luxemburger Staates. A. Heiderscheid bringt diesen Gedanken in seinem Beitrag auf die Formel: "Sans un Etat particulier et indépendant, les Luxembourgeois d'alors n'auraient probablement pas eu si vite droit à une Eglise à eux, et sans la présence active constante de l'Eglise et du catholicisme dans le moule de ce peuple, nous ne serions certainement pas non plus aujourd'hui, et de façon si évidente, une nation et cet Etat, tel qu'il existe" (S. 200).

Denselben Gedanken hatte Gilbert Trausch schon in früheren Arbeiten formuliert. Er greift ihn hier (S. 61-75) nochmals auf, um die Symbiose von Volk und Kirche im 19. Jh. darzustellen: Er sieht das Nationalbewußtsein sozusagen als Nebeneffekt der Evangelisierung an (S. 75); der Klerus übernahm in allen Krisen (1848, 1870-71, 1918-19) eine Vorreiterrolle zur Verteidigung der nationalen Eigenständigkeit. Zuvor analysiert Trausch das politische Verhältnis der beiden Institutionen Kirche und Staat im 19. und 20. Jh. Er schließt sich dabei weitgehend dem vom Rezensenten 1981 in dieser Zeitschrift (forum, Nr. 45) vorgeschlagenen Entwicklungsschema an - von einem konfliktuellen zu einem partnerschaftlichen Verhältnis -, ohne allerdings auf die sozialgeschichtliche Grundlegung dieser Entwicklung einzugehen. Er stellt fest, daß vor 1918 kein führender Politiker sich als Katholik exponierte (S. 66), liefert aber keine Erklärung. Diese dürfte im Zensuswahlrecht und in der antikirchlichen Haltung der politisch führenden, liberalen Bourgeoisie zu suchen sein. Interessant sind Trauschs Ausführungen zur Entstehung einer antiklerikalen Polarisierung zu Beginn des 20. Jh., auf die noch andere Referenten eingehen und die bis heute das politische Leben in Luxemburg beeinflusst. Schlußfolgernd meint Trausch, die Kirche habe sich manchmal gegen den Staat gestellt, jedoch nie gegen die Nation.

Jean Malgets Beitrag über die Leistungen der Orden und Kongregationen (S. 77-98) gerät über weite Strecken zur pathetischen Hagiographie, mit manchmal klerikalistischer Tendenz; so wenn er z.B. beklagt, daß das 1909 geschaffene Mädchenlyzeum nicht von einer Schwesternkongregation betrieben werden konnte (S. 95). Es ist dies in der Tat eines der wenigen Beispiele aus den Bereichen Schulwesen, Kranken- und Altenpflege, Jugendbetreuung usw., in dem die Kirche nicht lange vor staatlichen Instanzen Initiativen ergriffen hatte. Leider fehlt auch hier jeder sozialgeschichtliche Ansatz; eine Analyse der sozialen Herkunft der Mitglieder(innen) der verschiedenen Kongregationen, insbesondere ihrer Leiter(innen)figuren, könnte möglicherweise einen Schlüssel für ihre bis heute so erfolgreiche Wirtschaftsführung, namentlich die Verwaltung ihres Grundbesitzes, liefern. Malget liefert selbst ein entsprechendes Beispiel, wenn er darauf hinweist, daß die Franziskanerinnen ihre staatliche Anerkennung (1855) wohl dem Einfluß eines nahen Verwandten von Mutter Franziska verdanken (S. 84).

Paul Margue sollte über "Strömungen und Gestalten des Luxemburger Katholizismus (1840-1990)" reden. Er beschränkt sich aber auf die Strömungen und empfiehlt die Erarbeitung eines biographischen Nachschlagwerkes für die Gestalten der Luxembur-

ger Kirchengeschichte (Anm. 3). An Strömungen erkennt er zuerst den Ultramontanismus der Bischöfe Laurent und Adames, um sich dann vor allem mit dem Vereinskatholizismus zu beschäftigen, der im 19. Jh. noch von einer kräftigen Prise Paternalismus von seiten der Pfarrgeistlichkeit und der Bischöfe begleitet war. Auch wenn seit den 1930er Jahren die "Katholische Aktion" einen neuen Aufschwung in den Vereinskatholizismus brachte, so bleibt doch als Konstante die starke Absonderung und das Feindbilddenken der katholischen Vereine bestehen. Man betonte "eine deutliche Abgrenzung gegenüber Andersdenkenden" (S. 108), "Mißtrauen, gesellschaftliche Absonderung und kulturelle Distanzierung" waren noch immer die Regel (S. 110). Dieser kämpferische Aktivismus, verbunden mit der Regierungsübernahme durch die katholische Rechtspartei, führte nicht nur Ende der 30er Jahre zu nationalistischen Tendenzen, sondern auch zu einer Verblendung vor der zunehmenden Säkularisierung, die nicht erst nach dem 2. Weltkrieg einsetzte. P. Margue weist auch jeweils auf ausländische Einflüsse hin, nicht zuletzt bei der nachkonziliaren Umgestaltung. Gern hätte man mehr erfahren über die "Lockerung der paternalistischen Zusammenhänge" (S. 108), über die zunehmende Eigenständigkeit der katholischen Vereine, über das Zurückdrängen des Einflusses der Aumoniers; wurden nicht in diesem Milieu Neuerungsbewegungen vorweggenommen - z.B. auf liturgischem Gebiet -, die dann vom 2. Vatikanischen Konzil und der 4. Diözesansynode bestätigt wurden?

Von völlig anderer Qualität ist der autobiographisch gehaltene Beitrag von Victor Conzemius. In ein paar Sätzen liefert er jeweils eine lebendige Schilderung der Eigenarten des luxemburgischen, deutschen, englischen, irischen und Schweizer Katholizismus, denen er auf seinem Lebensweg als Kirchenhistoriker begegnet ist. Am meisten stört ihn die gesellschaftliche Polarisierung in Luxemburg, zu der die Kirche durch eine verkrampfte Reaktion auf antiklerikale Tendenzen beitrage, wie er sie in keinem andern Land Europas begegnet habe. Seine kritischen Anfragen an die Kirche hat "forum" schon in Nummer 123/1990 veröffentlicht.

Der Beitrag von Alex Langini (S. 135-158) über die unzähligen Kirchenbauten in Luxemburg im 19. und 20. Jh. gerät zu einer katalogartigen Aufzählung, bei der man sich nur wundern kann, daß sich die Beziehungen von Kirche und Kunst anscheinend auf den Bau und die Innenaustattung von Kirchen beschränken. Leider war ihm eine kritische Wertung des Kunstschaffens im kirchlichen Raum nicht möglich (S. 144).

Michel Schmitts Analyse der "Konstanten und Wandlungen der Frömmigkeit zwischen 1840 und 1990" (S. 159-174) stellt einen überaus originellen Beitrag zur Mentalitätsgeschichte dar, eingebettet in ihr sozialhistorisches Umfeld. Er ergänzt den stärker auf die Organisationsstrukturen ausgerichteten Aufsatz von Paul Margue und bestätigt die dort festgehaltene Entwicklung. Die von ihm aufgeworfenen Fragen nach dem "emotionalen Vakuum" (S. 174) angesichts des Endes der überkommenen Andachtsformen der Volksfrömmigkeit wird André Heiderscheid in seinem auf die Zukunftsperspektive ausgerichteten Aufsatz nochmals aufgreifen.

Alles in allem ein interessantes Heft von "nos cahiers", das der Kirchengeschichtsschreibung hoffentlich neuen Aufwind gibt, mit allerdings einem schwerwiegenden Defizit: Es ist die Geschichte der Kirche von oben.

Paul Dostert stellt knapp und bündig die Geschichte der "Katholiken und Kirche im Zweiten Weltkrieg" dar (S. 175-185). Er betont die überproportionale Präsenz von Kirchenvertretern im antinazistischen Widerstand, während er die zaudernde, im Geheimen agierende Haltung von Bischof Philippe als diplomatisches Taktieren zu erklären versucht, um letzte pastorale Freiräume zu schützen, eine Haltung, die nicht ganz ohne Erfolg blieb. Über heikle Themen wie die Position des "Luxemburger Wort"s in den 30er Jahren, über die immerhin eine ausführliche Arbeit von Carole Mersch vorliegt, oder die Haltung der Kirche zur Judenverfolgung oder die wenigen "braunen Schafe" im Klerus geht der Autor etwas zu schnell hinweg. Was heißt ein Satz wie "Diejenigen, die sich voll mit den Nazis engagierten, taten dies allerdings nicht als Mitglieder des Luxemburger Klerus und auch nicht in Luxemburg selbst" (S. 185)? Legten sie zuvor die Soutane ab? Hatte ihre Haltung keine Folgen für ihre Pfarrkinder? oder für die Kirche allgemein?

Im letzten Beitrag versucht André Heiderscheid die Stellung der Kirche Luxemburgs in einer säkularisierten Gesellschaft zu umreißen (S. 187-208). Er stellt die heutige Gesellschaft, in der der Mensch ohne Referenz auf Gott lebe, als seit der Jungsteinzeit nie dagewesene Situation dar. Dabei handele es sich aber keineswegs nur um eine Krise der Kirche, sondern um eine viel umfassendere Zivilisationskrise, deren Symptome er vornehmlich in der Entwurzelung des Menschen sieht - er hat kein Zuhause mehr, wo er Geborgenheit findet. Wenn er auch über die zurückgehende religiöse Praxis (die Quelle der zitierten Zahlen wird leider nicht genannt) lamentiert und über die Dunkelziffer der Abtreibungen spekuliert, erkennt A. Heiderscheid auch die Ambivalenz der Krise: "Voilà le vrai drame de l'homme dans la société sécularisée: au moment où le fait religieux devient un acte personnel et libre, l'homme, enfin libéré de tous les carcans, de toutes les entraves d'antan, se retrouve dans le domaine religieux, comme dans d'autres, complètement désorienté et le plus souvent incapable d'un engagement positif, libre et personnel. Pourtant, à la base de son désarroi, il y a une promotion, et de la personne humaine, et de sa liberté, comme nous n'en avons pas connue depuis que le monde existe!" Und er sieht auch eine Chance für die Kirche und den Glauben in der neuen Lage: "Ainsi, ce n'est pas Dieu, avec un grand 'D', qui se meurt, mais c'est la mort définitive et irréversible de beaucoup de faux dieux, avec un petit 'd'. C'est la fin de beaucoup d'images et de représentations de Dieu, liées à une conception du monde, à une forme de société, à une civilisation, à un stade de l'humanité, à une étape de sa croissance et de son évolution déterminés et dorénavant périmés. Ainsi peut-on penser que dans une certaine mesure, le christianisme, tout comme la croyance et la vie religieuse en général, n'est qu'à ses débuts. (...) dorénavant, dans une société profane, 'neutre', a-religieuse, sinon anti-religieuse, ce qui est connu et ce qui est demandé, c'est un acte d'adhésion personnelle, une décision entièrement libre, affranchie de tous les impératifs, de toutes les contraintes et entraves séculaires" (S. 191).

Als positives Zeichen sieht A. Heiderscheid die zunehmende Beteiligung von Laien in der Kirche, doch

sein bekannter Kulturpessimismus läßt ihn nicht los: "il s'agit dans tous ces cas du 'petit reste'" (S. 203). Die gestiegene Qualität des Glaubensengagements kann ihn nicht über die gefallene Quantität hinwegtrösten. Aus der Erkenntnis, daß die Territorialpfarrei den heutigen pastoralsoziologischen Gegebenheiten nicht mehr angemessen ist, angesichts des Priestermangels auch nicht mehr funktionsfähig ist, weiß er keinen Ausweg. Wohl setzt er auf die Bedeutung der kleinen Gruppe engagierter Christen in der Verkündigung - obschon das entsprechende Synodendokument als einziges in der Vollversammlung durchgefallen war, worauf keiner der Autoren eingeht -, sowie auf die Präsenz der Kirche in der Welt, doch die in Luxemburg mehr als problematische Selbstdarstellung der Kirche in der Welt bleibt unerwähnt. Die von ihm skizzierten Zukunftsperspektiven bleiben erstaunlich vage und abstrakt, könnten genauso gut für andere Gegenden der Katholizität gedacht sein. Möglicherweise hängt dieses Defizit an einer aus den 50er Jahren stammenden Bibliographie; das Dossier des Info-Video-Center über religiöse Indifferenz heute fehlt genauso wie die Arbeiten etwa von Danielle Faltz zur Synode oder von Jupp Wagner in dieser Zeitschrift.

Alles in allem also ein sicher interessantes Heft von "nos cahiers", das der Kirchengeschichtsschreibung hoffentlich neuen Aufwind gibt und auch solche Historiker zum Forschen animiert, die nicht unbedingt auf der Grundlage des katholischen Glaubens stehen. Geht man von der Thematik des vorliegenden "forum"-Dossiers aus, so kommt man jedoch an einem schwerwiegenden Defizit nicht vorbei: Es ist die Geschichte der Kirche von oben, die hier zur Darstellung kommt, die Kirche von unten fehlt weitgehend. Eine Ausnahme bildet höchstens Paul Margue, doch seine Darstellung der katholischen Vereine, die allesamt von oben gegründet worden zu sein scheinen, müßte vertieft werden: welche Eigendynamik entwickelten diese Organisationen? gab es nie Spannungen zwischen der katholischen Hierarchie und den Laienbewegungen? Wenn er über "die jugendpfarrelliche Umbruchsbegeisterung nach 1968" schreibt, sie habe zu "Nörgelei, Verbitterung oder Resignation" geführt (S. 114), so ist das schlicht falsch. Als ein damals an der "Jugendpor" Beteiligter kann ich nur feststellen, daß die meisten aus der damaligen Erfahrung wichtige Impulse für ihre zukünftige Lebensgestaltung gezogen haben und noch heute als engagierte Bürger sich für die Rechte der Ausländer, für eine gerechtere Weltwirtschaftsordnung, für Frieden und Bewahrung der Schöpfung einsetzen, nicht zuletzt in dieser Zeitschrift. Wenn einige den Kontakt zur Kirche zwar verloren haben, so sollte die Kirche sich darüber als erste Gedanken machen. Nachdem das Experiment Mitte der 70er Jahre gescheitert war, hat es m. W. keine Ursachenanalyse auf kirchlicher Seite gegeben. Auch in der historischen Rückschau wird sie nicht geleistet. Doch dem Vernehmen nach soll ein angehender Religionslehrer seine Diplomarbeit der historischen Aufarbeitung der Jugendpastoral widmen. Mal sehen, ob dabei die Forschungslücke einen Spalt breit geschlossen werden kann.

michel pauly